

Pestalozzi suchte und fand bald Eingang bei angesehenen Familien in seiner Nachbarschaft, so beim Herrn v. Effinger auf Wildegg, beim Hofmeister in Königsfelden, beim Landvogt Tschärner u. a., auch erhielt er öfter Besuche von Freunden; eine besondere Freude aber wurde ihm, als sich seine Braut einige Tage in dem nahe gelegenen Brugg bei Bekannten aufhielt; sie wagte aber noch nicht, einen Besuch in Müligen zu machen, auch Pestalozzi bestand nicht darauf, weil er sonst nachher seine Einsamkeit um so schmerzlicher gefühlt hätte.

Zehntes Kapitel.

Verheirathung und Freude und Leid.

Je mehr die Geschäfte Pestalozzi in Anspruch nahmen, um so mehr sehnte er sich nach einem geregelten Hauswesen, daß er mitunter unmutig wurde über die Verzögerung der Gründung des Hausstandes, welche ihm von Seiten der Eltern Anna's, die durchaus nicht für die Verbindung günstig zu stimmen waren, bereitet wurde. Seine Freunde Lavater und Küssli verwendeten sich vergeblich für ihn, ebenso wie sein Onkel Dr. Hoze aus Richterswyl, selbst die Zureden des Bürgermeisters Heidegger und des Antistes Wirz fruchteten nichts. Alles, was sie von den Eltern erlangen konnten, war die Zusicherung, daß sie sich der Verbindung ihrer Tochter mit Pestalozzi nicht mit Gewalt widersetzen wollten. Anna setzte dann einen Brief für den Bräutigam auf, welchen er zur Auswirkung ihrer Entlassung aus den Elternhause schreiben soll, mit beigefügter Bitte um ihre Kleider und einigen Hausrath. Sie wünscht dann, daß die Hochzeit in Gebistorf sein solle, wenige Zeugen sollten nur gegenwärtig sein, das Mittagessen nahmen sie dann in ihrer Heimath ein.

Die Eltern ließen denn auch die Tochter ziehen; ohne Abschied und ohne Dank holte Pestalozzi seine Braut in die Wohnung seiner Mutter ab, man verabschiedete ihr nun ihre Kleider, ihr Klavier und ihren Sparhafen. Die Mutter entließ sie mit den Worten: „Du wirst mit Wasser und Brot zufrieden sein müssen.“

Am 30. September fand die Trauung in der Kirche zu Gebistorf statt; sie ging in aller Stille vor sich, nur wenige Freunde waren zugegen.

Das junge Ehepaar fand in der Verbindung das gehoffte Glück im reichsten Maße. Auch die Eltern der Braut zürnten nicht lange; schon nach 10 Wochen sind die Neuvermählten in Zürich bei den Eltern zum Besuche, wo sie drei Wochen bleiben. Pestalozzi hilft seinem Schwager mit bei der Zuckerbäckerei, „leckerlen“

wird es in der Volksmundart genannt. Pestalozzi ist übergläücklich und treibt Spaß; er schreibt ins Tagebuch seiner Frau: „Wir leckerleiten immer und hatten bei diesem Anlaß schon drei neue Modeln (Modelle), als: Model zu Landböckten, zu Pfarrern, zu Jungfern. Wir redeten sogar von der Füllung zu diesen neuen Gutelen und fanden, daß in die meisten faule Eier und ein Anstrich von falsch Gold gehöre . . .“ Daneben fehlte es nicht an Besuchen und sonstigen Zerstreuungen.

Die junge Frau führte ein ausführliches, noch erhaltenes Tagebuch, welches einen tiefen Einblick in ihre wahrhaft fromme Seelenstimmung gewährt, die oft sogar in asketische Betrachtungen übergeht. Auch Pestalozzi hat Einiges darin niedergeschrieben. Herr Morf, dem dies Tagebuch, sowie andre handschriftliche Aufzeichnungen vorgelegen haben, hat daraus ein treffliches Gesamtbild zusammengestellt und so zum ersten Male über jene noch dunkle Lebensperiode Pestalozzi's helles Licht verbreitet. Ich muß hier auf dieses größere, mit wissenschaftlicher Tiefe und feinem Takte gearbeitete Werk*) verweisen, da ich nur wenige Züge daraus mittheilen kann, um nicht eine zu umfangreiche Schrift zu verfassen.

Die Zerstreuungen machten ihr Sorge, sie klagt sich deshalb an und schließt diese Betrachtung: „Wir sind noch weit von unserm wahren Endzweck entfernt und haben wohl Ursache, unsern gnädigen Vater um Beistand und Kräfte zu bitten, unserer Schwachheit wieder aufzuhelfen. — Komm, du gnädiger Vater mit deinem gnädigen Segen zu uns herab, nahe dich wieder unsern Herzen!“

Im Hinblick auf ihre bevorstehende Niederkunft schreibt sie, als sie sich allein befindet: „Du hast Hoffnung, Mutter zu werden, war mein Hauptgedanke. Gefällt es Gott, dich und dein Kind glücklich zu machen und leben zu lassen, was für wichtigen Pflichten gehst du entgegen! Gefällt es ihm aber, daß durch diesen Zufall auch zugleich das Ende deines Lebens bestimmt ist, wie würdest du wohl, meine Seele, in der Rechnung meines ganzen Lebens bestehen? Ich übersann meine ganzen Lebensjahre und zitterte! So wenig und böß hatte ich selbige vor mir! und ach! noch jetzt, da ich erhöhte Begriffe von meiner Bestimmung habe und Muße genug, dieselben besser als jemals in Ausübung zu bringen, finde ich dennoch immer Hindernisse durch mich selbst! Wie weit ist mein Herz noch von Reinigkeit entfernt und mein Wille meinen Begierden ausgesetzt! Ich darf dir, gnädiger Vater nichts anerbieten, als mein jetziges schwaches Bestreben nach den Wirkungen deiner Gnade!“

*) Zur Biographie Pestalozzi's. Ein Beitrag zur Geschichte der Volkserziehung, von H. Morf, alt Seminarlehrer und Waisenvater in Winterthur. Erster Theil. Pestalozzi's Wirksamkeit bis in die Mitte des Burgdorfer Aufenthaltes. Zweite vermehrte Auflage. Winterthur. Muler-Hausheer und Co. 1868.

Von ihrem Gatten schreibt sie: „Er ehrt und liebt das Gute und Du gibst beiden je mehr und mehr Kraft zur Vollbringung. — Er fragte mich, ob ich gebetet! Wie selig war es mir, ihm den zurückgelegten Tag zu erzählen; er freute sich sehr darüber.“

An ihre Eltern richtet sie einen Brief, um ihnen zu danken und sie um Verzeihung zu bitten, wenn sie etwa bei der Geburt sterbe. „Mit häufigen Thränen nehme ich den zärtlichsten Abschied von Euch, meine herzgeliebten Eltern. Gott vergelte alle Eure Treue. Lebet mein theures Pfand unserer Liebe, so anbefehle ich es Euch in Eure Liebe — nebst seinem würdigen Vater — nehmet beide von nun an als die Eurigen auf. Mein Freund verdient gewiß Eure Liebe; laßet ihm Euern Rath und Hülfe so wenig fehlen, als Ihr gethan hättet, wenn meinen Leib noch kein finsternes Grab bedeckt hätte. — Eure dankbare Nanne.“ An ihren Gatten schreibt sie um dieselbe Zeit: „Du hast ein redliches Herz — ach! redlicher als das meine war. Du weißt, wie manchen Kampf ich deswegen hatte. Dieses Herz übergib Gott ganz und gar und seinem Sohn, unserm Erlöser; werde von der Gewißheit der evangelischen Verheißungen überzeugt. Du bist nicht für diese Welt geschaffen, mein Theurer! Laß sie, wenn Du ferner noch beunruhigt werden solltest, und Sorge für Deinen unsterblichen Geist.“

Die beiden Gatten beten oft zusammen, und wenn es einmal unterbleibt, findet sich die junge Frau in ihrem Herzen beschwert. Und wenn die Gatten auch hier und da in Folge ihres lebhaften Temperamentes sich gegenseitig eifern, so versöhnen sie sich doch bald und geben sich das gegenseitige Versprechen, „das Blut nicht mehr Meißter werden zu lassen.“

Manche Gegner Pestalozzi's haben Zweifel an seiner Religiosität ausgesprochen; das Tagebuch hebt alle Zweifel; es gibt Zeugniß von seinem Glauben und seinem Streben nach sittlicher Vollkommenheit. Folgende Worte, die er bald nach der Geburt seines ersten und einzigen Sohnes schrieb, mögen einen Einblick in den Ernst seiner Bestrebungen gewähren: „Wann werde ich die Hand der Vorsehung einst von Herzen erkennen? Wann wird mein Unglaube das Glück meines ehelichen Lebens nicht mehr stören und die Ewigkeiten für mich dunkel zu machen aufhören? ... Ach, Gott, ich näherte mich den Stunden größter Besorgnisse, und ich konnte nicht beten, nicht weinen, ich hob mein Angesicht nicht zu Gott auf! Ich warf mich nicht auf die Knie nieder ..., meine Laster zu beweinen, um Gnade zu flehen, daß der Herr meine Geliebte nicht hinnehme um meiner Sünde willen, daß der Herr nicht meinen Sohn schlage um meiner Uebertretung willen. Ach, Verstockung liegt tief auf meinem Herzen! Der Wille, mich zu bessern, ist ferne von mir! Mein Herz ist voll arger Bosheit! Und wenn der Donner Gottes mich erschüttert und ich die Stimme des Herrn erkenne, die mir ruft: Kain, wo bist du? so eile ich von der Stätte,

wo der Schrecken des Herrn mich ergriffen, von dem Ort, woher die Stimme Gottes schallte, weg — kennbar vom Laster gebrandmarkt, gehe, rufe unter jedem einsamen Baum, wo kein Zeuge um mich ist: Meine Sünden sind größer, als daß sie mir könnten verziehen werden. — Ich rufe nicht Gott; ich habe mich den Göttern der Menschen in Knechtschaft verkauft, ich elender Mensch!“

„Ich war immer gedankenlos mit Helsen beschäftigt, aber nicht mit der Sammlung meines Herzens, die des glücklichsten Tages in meinem Leben würdig war. Ach, ich habe des Herrn, meines Gottes, vergessen und in der Angst meines Herzens betete ich nicht zu Dem, der uns Alle im Mutterleib gebildet und Allem, was Athem hat, Leben gibt. Verzeihe, Vater! ich bin nicht werth, daß ich Dich Vater nenne!“

„Du hast über alles Maß Deiner Barmherzigkeit mir Gnade erwiesen und meiner Geliebten Leben und Gesundheit erhalten und mich durch die Geburt eines Söhneleins zum Vater eines Deiner Geschöpfe, das ewig leben wird, gemacht! Ach, würde ich nur Deine Güte erkennen und mich zur Buße leiden lassen, zur Buße für ein langes Lasterleben, von dem ich auch nicht einen Schritt zurück bin. Sende Deinen Geist von oben, gib mir jetzt neue Kraft, schaffe in mir ein neues Herz, neuen Eifer, neue Stärke!!! O Entsetzen!! Mein Sohn! Mein Sohn! Durch mich vernachlässigt, Deiner Bestimmung ungetreu, würdest Du einst ein Ankläger dessen, der Dich sichere Wege führen sollte, vor meinem Richter gegen mich sein. Mir wäre besser, daß ich Dein Angesicht nie gesehen hätte, daß ich in die Tiefe des Meeres geworfen worden wäre, ehe ich Dich gesehen! — Gott bewahre mich, daß ich kein Laster in Deine Seele pflanze, Du geliebtes Kind!“

Ob Pestalozzi ein frommes Gemüth hatte? Ob ein Vater, der bei der Geburt seines ersten Sohnes solche ernste Betrachtungen über sein eignes Leben und seine Vaterpflichten anstellt, den Vorwurf der Irreligiosität verdient?

Der Sohn, den er Jakob nannte, ist Mitte des Jahres 1770 geboren. Die Mutter Schultheß kam auf einen Tag und brachte reiche Geschenke mit, Pestalozzi's Schwester Bäbe kam auch bald zur Abwartung des Kleinen.

Mancherlei Sorgen und Kummer aber kamen über die Gatten. Die Eltern Schultheß waren nicht immer im Einverständniß und schütteten ihre Klagen in das Herz der Tochter und ihres Gatten aus, wo sie Theilnahme und Verständniß fanden. Die junge Frau wußte tröstend und ermahnend in diese Verhältnisse einzugreifen.

Was sie aber am meisten drückte, war ihr Verhältniß zum Bankier Schultheß. Schon bald nach Abschluß des Vertrages glaubte Anna, die damals noch Braut war, aus den Bestimmungen desselben herausnehmen zu können, daß auf den jungen Landwirth nur große Verantwortung und Verpflichtung, aber kein Gewinn falle.

Natürlich verlangte der Ankauf und die Einrichtung des Gutes bedeutendes Anlagekapital, ehe man einen Gewinn daraus ziehen konnte. Im ersten Jahre hatte Pestalozzi die Felder mit Esparsette besät, die sehr gut gedieh. Anfang 1770 fing er den Bau des Wohnhauses an, wobei er selbst wie ein Tagelöhner arbeitete. Da Pestalozzi seine Felder nach einer in dieser Gegend unbekannten Weise verbesserte, erregte sein Beginnen Bedenken in der Umgegend, auch beim Pfarrer Fröhlich in Birr; dazu kam das Benehmen seines Verwalters, das überall Anstoß erregte, so daß man bald ungünstig von seiner Wirthschaft sprach. Ein solches Gerücht mochte auch dem Bankier Schulthess in Zürich zu Ohren gekommen sein, denn er kam im April 1770 ganz unerwartet mit zwei Söhnen und einem Bedienten nach dem Neuhof. Frau Pestalozzi nennt diesen Bedienten boshaft; er machte das ganze Unternehmen schlecht und fand Gehör bei seinem Herrn. Das macht den Gatten schweren Kummer und bald schreibt denn auch der Bankier, daß er das ganze Unternehmen für verfehlt ansehe. Er kündigte ihm auch bald die Societät — nun war guter Rath theuer. Tage der tiefsten Trauer brachen herein, Freunde suchten zu trösten; die beiden Gatten reisen selbst nach Zürich und Bankier Schulthess ließ sich wieder beschwichtigen. Bald aber kamen wieder Briefe voller Mißtrauen von Schulthess, so daß auch die Eltern den Ungrund dieser Besorgniß einsahen und das junge Ehepaar ermunterten, ihr Schicksal ruhig zu ertragen. Auch diesmal gestaltete sich das Verhältniß zu Schulthess wieder besser, so daß es die junge Frau im Oktober voller Freude in ihr Tagebuch bemerkt und Gott dankt, daß er die Mühe ihres Gatten in Feld und Haus segnet. Endlich aber zog der Bankier seine Gelder mit einigem Verlast doch noch zurück und Pestalozzi gerieth in große Noth und Verlegenheit. Er schrieb an seine Freunde um Geld; so an Füssli: „Sie erheitern dadurch die Tage eines kleinen Hauses, das ohne solche Sorgen sonst ruhig wäre und voll Hoffnung und angenehmer Aussichten ist.“ Seine Bemühungen waren fruchtlos — und so konnte er auch nicht weiter an größere Landverbesserung und Ausdehnung seiner Wirthschaft denken, er mußte eben fortwirthschaften, so gut es ging.

Pestalozzi stellt später das so verhängnißvolle Ereigniß selbst dar; er behauptet, daß seine landwirthschaftlichen Unternehmungen an sich ganz solid gewesen wären, der Grund des Fehlschlagens habe vielmehr in seiner „zu jeder Art von Unternehmung, die praktisch ausgezeichnete Kräfte beansprucht, pronunzirten Unfähigkeit gelegen“. Ich muß hier Pestalozzi gegen seine eignen Beschuldigungen in Schutz nehmen, um so mehr, als die meisten seiner Biographen ihm diese Worte nachgeschrieben, manche sogar noch weitere ungünstige Folgerungen daraus gezogen haben, während seine Feinde solche Selbstanklagen zu einem vollständigen Lügengewebe verarbeitet haben. Nur zu leicht ist der gute Pestalozzi ge-

neigt, alle Schuld auf sich zu nehmen, so daß seine Bekannten vielfach zu seinen Selbstbeurtheilungen bemerken, er thue sich hier Unrecht; und wenn ihm gar noch Jemand sagte, daß er falsch gehandelt habe, so glaubte er es gewiß. Natürlich mußte das Bankierhaus sein Unternehmen so ungünstig wie möglich darstellen, um die Aufhebung der Gemeinschaft und die Zurückziehung seiner Gelder nach so kurzer Zeit, wo das Gut noch Zuschuß forderte, geschweige, daß es schon Ueberschuß hätte gewähren sollen, zu rechtfertigen, der Gelder, die es so wie so schon unter den drückendsten Bedingungen für ihn eingelegt hatte. Was tadelte man? Den steinigen Boden. Aber Pestalozzi konnte ihn mit Mergel leicht verbessern, wie er's auch bewiesen hat; aber die Beauftragten trauten dieser Düngungsart keine Erfolge zu. „Den Herren war der kalkartige Boden, den ich angekauft hatte, in Rücksicht seiner Eigenthümlichkeit und der Leichtigkeit, durch Mittel, die an Ort und Stelle vorhanden waren, verbessert zu werden, durchaus nicht bekannt;“ so schreibt er selbst. Sodann tadelten sie „das Unpassende und die Kostbarkeit der Anlage des Wohngebäudes“ und Pestalozzi gibt ihnen darin Recht. Ich habe das Wohnhaus in seiner Grundanlage selbst gesehen, aber ich habe es weder zu kostbar, noch sonst unpassend gefunden. Es ist allerdings ein massives Gebäude, im Quadrat gebaut, jede Seite etwa dreißig Schritte lang und mit fünf Fenstern versehen; in der Tiefe sind hohe, geräumige, gewölbte Keller — wir erinnern uns, daß er Obst und Gemüse den Winter über conserviren wollte —, was ist da zu Kostbares? Es zeugt im Gegentheil von praktischem Sinne, der nicht bloß auf wenige Jahre gerechnet hat, sondern auf einen längern Bestand, und was die Größe dieses Hauses betrifft, so finde ich dasselbe in seiner Ausdehnung für einen Landwirth eher zu bescheiden, als zu großartig angelegt. — Oder hatte es etwa Pestalozzi darauf abgesehen, ein gemächliches Leben zu führen? Dann hätte er nicht selbst wie ein Tagelöhner gearbeitet! Oder wollte er glänzen und prunken vor der Welt, suchte er Ehre und Ansehen? Dann wäre er persönlich ganz anders aufgetreten! Oder war er ein Verschwender, ein Trunkenbold, ein Spieler, der das Seine durchgebracht hätte? Auch keine Spur davon — im Gegentheil, er lebte so einfach als möglich und in seinem ganzen Leben hat er nie etwas auf äußeres Wohleben gegeben. Nein, es trifft den guten Pestalozzi keine Schuld, außer, daß er zu gutmüthig war und weder gegen seine Untergebenen, noch gegen seine Geschäftsfreunde mit Energie und Umsicht auftreten konnte, sonst hätte er den Merkl fortgejagt und den gewinnstüchtigen Bankier Schultheß mit seinen unzeitigen Befürchtungen und Mörgeleien die Wege gewiesen. Aber Jemand die Wege weisen, das konnte Pestalozzi eben nicht, und das war sein Unglück.